**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 2

**Artikel:** Auf Grenzwacht im Süden [Schluss]

**Autor:** Vogt, F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-633203

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

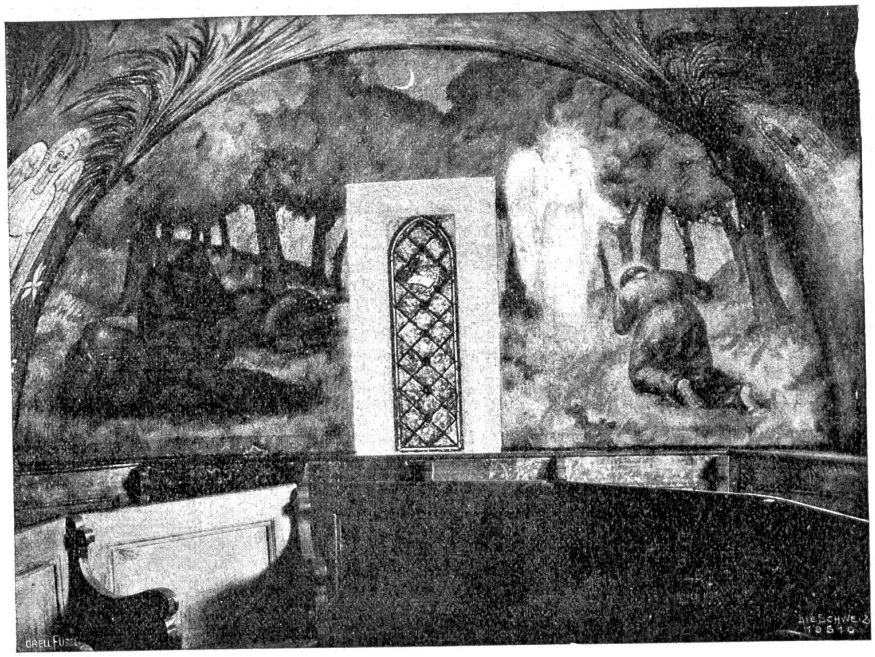
**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

sich im Hintergrund auftut und in den der Stoff sich aufgelöst hat. Und auf diesen Wolken welch eine Gestaltenfülle, welch ein Freudenausbruch! In Farben zunächst! Grün, blau und rot schimmernde Gewänder, dazwischen die frohe Farbe eines gesunden, kräftigen Menschenfleisches! Das an den überlebensgroßen Gestalten im Vordergrund. Die tiefer hinten auf den Wolken sitzen und stehen, sind schon ganz überstrahlt von dem Goldschimmer des jauchzenden Lichtes . . . Aber das alles erkennen Sie erst später. Was Sie sofort gefangen nimmt, ist die erstaunliche Bewegung, ist der schier taumelnde Glücksrausch, der alle Gestalten erfaßt zu haben scheint. Das Unmögliche hat sich ereignet. In diesem Augenblick! Das verkündet die eben zusammensinkende Adorantin, verkündet die ganz Verblüffte gleich links neben dem Erlösten, verkündet die herrliche Tänzerin links im Vordergrund. Der Augenblick, der blitzhaft vorüberhuschende Augenblick steht vor uns, und doch — die Ruhe! Vielleicht vermögen Ihnen die Bilder, die ich beilege, diesen Eindruck nicht zu machen. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß es sich um ein sieben Meter breites und drei Meter hohes Gemälde handelt, dürfen keinen Augenblick übersehen, daß es farbig außerordentlich sorgfältig zusammengestimmt ist. Was Sie aber schon aus der Photographie ersehen können, ist die kluge Dreieckkomposition und die feine Auflösung und Bindung der Gruppen; als ein malerisches Meisterstück erachte ich namentlich die Verteilung der weiblichen Gestalten auf beiden Seiten und die Art, wie sie in die Tiefe gehen . . . Doch wollte ich Ihnen eigentlich nicht von diesen technischen Dingen reden, wohl aber davon, daß es blutwarme, wirkliche, lebendige Menschen sind, die da über den fragwürdigen Engeln mit den weißen Rätselaugen auf den Wolken jauchzen, tanzen und jubilieren, weil der Gott erlöst wurde aus dem Gewölbe des dumpfen Schlafes und des schmerzvollen Zweifels, und daß es nichts weiter bedarf als gesunder, ehrlicher Menschensinne, um des Glaubens Herrlichkeit zu erringen! Und wie der Menschensohn, ein Riese mit gesundem, starkem Körper, noch halb von Schmerz durchzuckt, die Hände gegen das sehnsuchtstrunken zurückgebeugte Haupt erhoben, dem niedertauenden Licht entgegensteigt, das ist so voll von einer Religion der Gesunden und Starken, so voll neuer Erlösergedanken, daß ich darüber innerlich fröhlich war, wie ich es lange nicht gewesen bin. Ein herrliches Evangelium habe ich gehört. Das ist mir aus Farben und Formen, aus Glanz und Leuchten eingegangen durch die offenste Pforte des Menschenherzens: die Augen!



**Paul Zehnder, Bern: Wandmalereien im Kirchlein zu Diemtigen. Gethsemane.**

Und noch einmal, Herr Pfarrer, darum schreibe ich gerade Ihnen. So viele Land- und Stadtkirchen haben wir landab und -auf, deren trostlos leere Wände das Nichts dieser Welt zu verkünden scheinen. Bitte, sagen Sie Ihren Amtsbrüdern von dem Kirchlein in Diemtigen, und damit sie dann vor Renovierungskosten nicht zurückschrecken, erzählen Sie ihnen auch, daß in Diemtigen der Pfarrer eifrig mithalf, die Kirchendecke zu beizen, indessen die Frau Pfarrer unten die Kirchenstühle anstrich, und daß der ganze Umbau der Kirche um ein lächerlich geringes Geld vollzogen wurde. Vor allem aber vergessen Sie nicht den Namen des Künstlers, der die Bilder in Diemtigen malte. Er heißt Paul Zehnder, und seine größte Sehnsucht ist, seinem religiösen Gedanken- und Innenleben Gestalt und Farbe geben zu können.

Nun bin ich zu Ende. Nur das eine noch: Sagen Sie Ihren Amtsbrüdern, daß es sich vielfach bei der modernen Malerei nicht um einen äußern Schmuck, sondern um tief innerliche, ja um innerste Dinge handelt und daß hier ein hochgezüchtetes Instinktleben Erkenntnisse zu offenbaren hat, die der Verstand nicht erfaßt. Ich hätte vorhin bei der Erklärung des Himmelfahrtbildes (vielleicht ist es weit mehr eine Erdenfahrt) auf die Renaissance, auf Michelangelo, oder auch nur auf eine Novelle von Balzac, die dem Künstler vorgeschwebt, anspielen können. Ich habe es nicht getan, ist doch der Geist des Bildes von heute, ganz und ausschließlich, und daß die himmelstürmende Hoffnung dieses Geistes Allgemeingut werde, dafür zu sorgen ist auch Ihres Amtes, Herr Pfarrer. Und nun ans Werk!

Ihr sehr ergebener

Theobald Findichsdenn.

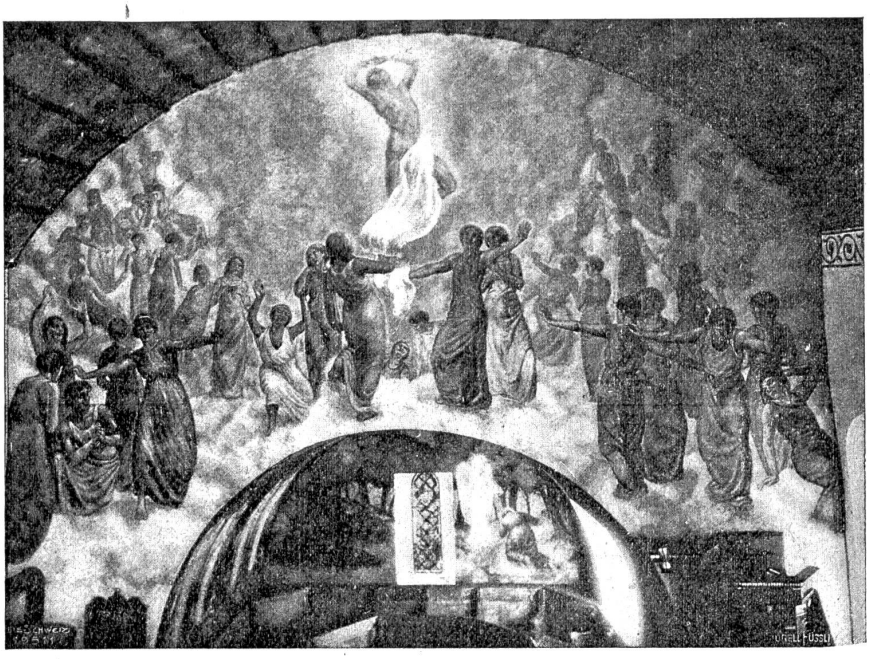
# Auf Grenzwacht im Süden.

Kleine Skizzen aus der Grenzbesetzung von Fr. Vogt.

### 4. Das Kirchlein von San Bernardo.

Allenthalben haben die Tessiner schöne Plätzchen für ihre prächtigen Gotteshäuser ausgewählt. So schön aber wie das Kirchlein von San Bernardo stehen ihrer wenige. Hoch oben „auf stolzer Bergeshöh" thront es. Der Weg klimmt langsam durch uralte Edelkastanienhaine, durch rankende Weinreben, dichtes Gebüsch. Und mit jedem Schritte offenbaren sich dem entzückten Auge neue Schönheiten landschaftlicher Pracht, so daß du oft verweilend anhältst, um ja auch alles dieses Neue, Schöne zu genießen. So ist man droben, eh' man sich's versieht, auf dem neunhundert Meter hohen, dominierenden Gipfel. Jetzt kommt erst der Revers, die andere Seite, nicht minder entzückend.

Vorerst aber das Kirchlein. Verklungene alte Sagen ranken sich wie zartes Efeu um das einsame Wahrzeichen. Die Steine erzählen sie dir, die von den alten, verwitterten Mauern im Laufe der Jahrhunderte abbröckelten, die verblichenen Fresken im weihevollen Halbdunkel des Innern.



**Paul Zehnder, Bern: Wandmalereien im Kirchlein zu Diemtigen. Himmelfahrt.**

Ja, es ist vom Sturm vieler Jahrhunderte schon umbraust worden, das Kirchlein auf dem San Bernardo. Es hat von seiner dominierenden Höhe aus die geharnischten Siegesscharen unserer Ahnen nach Süden ziehen sehen. Es sah sie, unsterblichen Ruhm an die Fahnen geheftet, mit reicher Beute heimwärts eilen. Es sah aber auch die fremden Heere russischer Herkunft um die vorletzte Jahrhundertwende, in unglücklicher Zeit die friedlichen Täler überschwemmend nordwärts fluten. Freud und Leid der Jahrhunderte, es hat sie **miterlebt** und manches bange Menschenherz getröstet.

Aus einer Zeit des Mittelalters stammt es wohl, wo man sich in unglücklichen, kriegerischen Jahren das Wahrzeichen Gottes so recht auf einen Platz stellen wollte, auf eine stolze, beherrschende, alles umfassende Höhe, wo es allen täglich in die Augen stechen mußte. So grüßt es heute noch täglich weit in die Lande hinaus. Und immer noch, trotz dem Zahn der Zeit, der an allen Mauern nagt, klingen abendlich die Ave-Maria-Glocken hinein in die stillen Täler glücklicher Leute und rufen Sonntags zu stiller Einkehr.

Zu Füßen liegt der Malcantone. Wer den noch nicht gesehen hat, der kennt ein herrliches Erdenfleckchen nicht. Das schweizerische Gebiet westlich des Angnoseestücks des Luganersees nennt sich so, das Tal der Magliasina, einschließlich verschiedener kleiner Seitentälchen, deren Wasser sich in die Tresa ergießen, die Langen- und Luganersee verbindet. Da kleben sie, die vielen weißen, saubern Dörfchen des Malcantones an den sonnbeschienenen Hängen, Breno, Novaggio, Aranno, Bedigliora, in der Ferne, ganz an der Grenze, Astano mit seinem schlanken Kirchturm, Sessa, Monteggio und wie sie alle heißen. Ein freundliches, gebildetes, arbeitsames Völkslein wohnt hier, ein Völklein, das einem durch seinen echt eidgenössischen Sinn und Geist auffällt und das man bald lieb gewinnt. Gehe hierhin, Kranker, so du gesunden willst.

Doch wieder hinauf auf die Höhe von San Bernardo. Noch mehr gibt's da zu sehen. Ueber dem Malcantone blaut der Luganersee in seiner hehren Schönheit, lockt und winkt das Paradies auf Erden, das Seebecken der borromäischen Inseln. Und drüber grüßen die Walliser Berge. Im Süden aber, neben den Vareser Vorbergen vorbei, schweift der Blick über die Zinnen von Mailand hinaus zum fernen Appennin. Rückwärts lacht der freundliche Luganersee, folgt der Blick dem verschwindenden Räuchlein eines Gotthardschnellzuges, der eilends nordwärts eilt. Herrliche Welt!

### 5. Die Grenzfähnlein.

Die Grenze zieht sich durch einen Krachen, folgt eine Zeitlang einem armseligen Bächlein, klettert nun ganz bizarr über einen Hügel weit zurück, biegt plötzlich wieder schnurgerade nach Süden, springt nach einer Weile wieder ab, um einen halbkreisförmigen Bogen zu beschreiben, fällt steil in ein sumpfiges Tälchen, eilt unter der Dachtraufe einer Schmiede vorbei, macht sorglich einen Umweg ums stattliche Zollhaus, auf dem die Schweizerfahne weithin in die Lande meldet: Hier ist glücklich friedhaft Land!, neckt im Vorbeigehen den Hausecken der italienischen Zollstätte, auf der das grüne Tuch des südlichen Königreiches knistert, und folgt nun, gar sittsam fromm geworden, nachdem sie auf breiter Brücke den seeverbindenden Fluß überschritt, einem weißen Straßenband die längste Zeit. Wie bizarr, wie merkwürdig, wie unverständlich! Wenn doch die kleinen Grenzecken ihre Geschichten und Geschichtlein erzählen könnten, auf daß man vernähme, welchen Kirchturminteressen sie ihre Geburt verdanken!

Der Verlauf der Grenze ich durch rote Fähnlein markiert. Ursprünglich waren sie hochrot, mit einem leuchtenden weißen Kreuz. Nun sind die meisten zerfetzt, vom Regen verwaschen. Sie flattern auf hohen Bäumen, aus dichtem Gebüsch, auf Mäuerlein, auf Häusern selbst, die zur Hälfte auf Schweizerboden, zur Hälfte in Italien ihr Dasein fristen. Ursprünglich war etwa alle fünfzig Meter ein Fähnlein. Nun sind ihrer gar viele verschwunden. Die einen hat der Wind zerfetzt, indem er in unverantwortlicher Frechheit Fetzen um Fetzen wegriß, bis nichts mehr da war. Die meisten aber sind auf ganz andere geheimnisvolle Weise verschwunden. Auch die Buben unseres Grenznestchens sind durch den Krieg und das stete Kommen und Gehen von Soldaten kriegerisch gestimmt worden, wie anderwärts auch. Und da wollten sie an einem schönen Sommertag auch Krieg spielen. Aber da gehört eine Fahne dazu. Wo eine solche auftreiben? Na, an der Grenze sind ja viele. Sie rennen hin und reißen die ersten besten nieder, befestigen sie an einem Stecken, und seitdem haben sie ihre „Bataillonsfahne" so gut wie wir. Nun pflanzen also die Grenzfähnchen Kriegsgeist und Soldatenfreudigkeit in unsere Tessinerbuben. Eine neue Bestimmung, und sie ist viel wert.

### 6. Soldatensonntag.

Wieder einmal ist uns ein lachender Sonntag geschenkt, ein Tag süßen Genießens in herrlicher Natur.

Ueber dem Quai von Lugano liegt die satte Wärme des Spätherbstes. Sie lockt hinaus. Und die Luganesen haben ihre Sprache verstanden. Die gesamte Noblesse der Stadt spaziert. Das Auge sieht viele prächtige Toiletten, die selbst der Krieg nicht zu vereinfachen vermochte, elegante, schicke Frauenspersonen. Denn unsere Tessinerinnen verstehen es, sich elegant zu machen. Dazwischen viel zweifarbig Tuch. Das Feldgrau herrscht vor.

Die großen Hotels am See gähnen in erschreckender Leere. Nicht daß die Kurgäste ganz fehlten. Erholungsbedürftige wenden sich nach wie vor hierher. Daneben treiben sich zweifelhafte Existenzen herum. Man kennt sie. Aber sie haben Geld. Das ist in der gegenwärtigen Zeit der Misere der Hoteliers schließlich die Hauptsache. Leute sind's, die ihr Heiligstes hergeben, um in möglichst kurzer Zeit zu einem Vermögen zu gelangen. Die Fee Spionitis hält sie gefangen. Auch sie spazieren jetzt mit weltmännischem Wesen an den schönen Seegestaden auf und ab.

Auf dem See ist ein Kommen und Gehen. Alle Augenblicke fährt ein mit Soldaten beladenes Boot aus oder ein. Fröhlich Volk! Soldatenlieder klingen über die Wasser, alte, halbvergessene Weisen aus glorreicher Zeit, die jetzt wieder aufleben. Auch unser Boot steht bereit, in die leise wogende See zu stechen. Schon rattert der Motor leicht in die Wasser. Los! Das Schifflein schießt hinaus. Irgend jemand stimmt das hübsche Liedchen an: „Ein Schiffchen sah ich fahren . . . ." Bald geht's in vollen Akkorden die Quaimauern entlang, einen Moment die sonntäglichen Spaziergänger bannend.

Rasch gewinnt das Fahrzeug Weite. Lugano präsentiert sich in seiner ganzen Schönheit. Nach rechts weitet sich der Blick dem Seebusen nach Porlezza hinauf. Drüber recken sich Veltliner Berge ins blaue Firmament. Bei San Martino klingen alte Sagen. Da steht am ehemaligen Gotthardweg das alte Landvogthaus.

Am andern Ufer die italienische Enklave Campione. Ein interessantes Dörfchen! Bestanden da in frühern Jahren zwischen Campione und Lugano komplizierte freundnachbarliche Beziehungen, indem beide Ortschaften das gemeinsame Recht auf die Weiden und das Holzfällen auf den hinter Campione ansteigenden Berghängen inne hatten. Campione mußte auch in Kriegszeiten zwei Soldaten ins schweizerische Heer stellen. Nun bluten die unglücklichen Bewohner auf den Schlachtfeldern des Isonzos.

Das Boot rauscht unter dem Damm von Melide durch, Morcote zu. Weiter darfst du jetzt nicht, 's ist Kriegszeit. Aber warum wolltest du auch weiter? Sieh', das Schöne liegt so nah! Steig hinauf zur zypressenumrauschten Kirche. Welch prächtiges Land! Nie wirst du's vergessen, was dir beim stillen Genießen durch den Sinn geht, so dir das Glück einmal so hold ist, diese Herrlichkeit zu zeigen. Und

Tessiner Jugend.

die Natur redet eine mächtige Sprache, so du sie verstehst. Eitles Unterfangen, sie in armseligen Worten wiedergeben zu wollen. Ein unvergeßlicher Soldatensonntag aber war's, und er machte so vieles Unangenehme, das der Dienst nun einmal bringt, wett. (Schluß.)

# Das neue bernische Gesetz über Lichtspielwesen und Schundliteratur.

Von A. Rollier. — (Schluß.)

Wichtig und neu ist die Anweisung, daß die Vorführung der Filme künftig auch in einer Weise geschehen muß, welche die Entstehung von Augenkrankheiten und nervösen Störungen ausschließt. Man ahnt gar nicht, wie schwere Schädigungen der Augen bewirkt werden können durch das lästige Flimmern und Zittern der Filme; alte, schadhafte Filme sollten gar nicht mehr verwendet werden dürfen. In dieses Kapitel gehört auch das sträfliche hastige Abwickeln der Filme an Sonntagen, das meist gar keinen andern Zweck hat, als zu erreichen, daß an solchen freien Tagen noch eine Vorstellung mehr als gewöhnlich herausgeschunden und der Saal möglichst oft mit neuen Besuchern angefüllt werden kann. Daß unter dieser allzuschnellen Abwicklung der Bilder auch der Genuß des Beschauers leidet, sei nur nebenbei bemerkt.

Die Gefahr nervöser Störungen liegt auch gar nicht so fern, wie man vielleicht hier in Bern glauben könnte, wo die Lichtspieltheater meist mit vorbildlicher Ruhe vorgehen. Anderswo ist es schlimmer, und das könnte auch bei uns so werden, wenn nicht das Gesetz Vorsorge getroffen hätte. Es gibt z. B. Kinos, die sich nicht scheuen, kinematographierte Explosions-Szenen oder Erschießungen auch mit dem nötigen Knall durch einen Schuß oder dergleichen zu begleiten, was nervöse Leute tötlich erschrecken kann. Man beruft sich dabei ganz zu Unrecht auf die erlaubten Schüsse im „richtigen Theater"; denn dort wird eine solche Szene durch das gesprochene Wort vor meist gebildetem Publikum psychologisch langsam vorbereitet, während im Kino vielfach naives Publikum durch die rasche Folge der Ereignisse an sich schon stark gereizt ist und solche Choks nicht gut erträgt.

Im Zusammenhang mit diesen hygienischen Bürgschaften stehen einige sozialpolitische Neuerungen: der 8-Stundentag für das Personal, ein wöchentlicher Ruhetag, die Unfallversicherungspflicht und das Erfordernis eines Ausweises über die technischen Sachkenntnisse und Fertigkeiten, was auch dem Publikum ein beruhigendes Sicherheitsgefühl geben kann. Man ahnte früher oft gar nicht, in welche Gefahr ein liederlicher Operateur das ganze Theater bringen kann.

Das Hauptgewicht des Gesetzes ruht aber auf den ethischen Forderungen und Garantien, die es aufstellt. Da setzt nun die positive Arbeit ein, welche das Lichtspieltheater zu dem erheben will, was es seinem Wesen nach zu sein verdient: zu einem edlen Mittel der Volksbelehrung, zu einem Vermittler der Lebendigkeitswerte und tiefer Bereicherung der unmittelbaren Anschauung.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es nicht zu bedauern, wenn die ursprünglich vorgesehene Filmsteuer auf „Riesenfilme" vom Großen Rate fallen gelassen worden ist. Denn vielfach geben gerade gewisse große Filme die wünschenswertesten Darbietungen. Man denke nur an den hochinteressanten Film mit unterseeischen Bildern, der jüngst im Gotthardkino zu sehen war und der (auch zur Ehre des Publikums sei's gesagt) das Theater viel besser füllte, als irgend ein sogenanntes Sensationsdrama. Die Kinobesitzer, die auf das gebildete Publikum rechnen und vorbildliche Arbeit leisten wollen, werden sich sicher nicht verrechnen, wenn sie neben nicht allzulangen Dramen auch längere naturwissenschaftliche, völkerkundliche und technische Filme bringen und diesen auch auf dem Programm den gebührenden Platz einräumen, statt sie stiefmütterlich mit kleinster Schrift irgendwo in ein Eckchen zu stellen oder überhaupt nur in der beliebten summarischen Angabe „außerdem interessante Naturbilder" zu erwähnen. — Der regierungsrätliche Entwurf hatte übrigens mit der Filmsteuer keine fiskalischen Zwecke verfolgt, sondern nur eine wünschbare Zurückdämmung der allzubreiten Platz einnehmenden mehraktigen Riesendramen vornehmen wollen.

Um eine andere ausgemerzte Anregung des regierungsrätlichen Entwurfes ist es mehr schade, als um die Film-